

Romain Lanners

Ein heisser Herbst steht uns bevor

Voraussichtlich Ende September wird der Bundesrat den langersehnten Schlussbericht über die Nachfolgearbeiten des Postulats Hêche (2012) inklusive Empfehlungen zur Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung (ASS) und ihrem Umfeld publizieren. Die Ergebnisse der Evaluation der intensiven Frühinterventionen der fünf aktuellen Autismuszentren sind Bestandteil dieses Berichts. Intensive Frühinterventionen umfassen rund 20 wöchentliche Förderstunden während mindestens einem Jahr. Ein wissenschaftlicher Konsens besteht bezüglich der Wirksamkeit: Dank dieser Massnahmen steigen die Chancen der Kinder, eine Regelschule zu besuchen und ein selbstständiges Leben zu führen. Wirkfaktoren sind neben dem frühen Beginn und der Intensität der Massnahmen der Einbezug der Eltern und die Interdisziplinarität. Drei Grundsatzfragen müssen jetzt bei der flächendeckenden Implementierung diskutiert werden.

Welches Umsetzungsmodell ist geeignet? Ein gut abgestimmtes Zusammenspiel zwischen sonderpädagogischen, therapeutischen und medizinischen Angeboten ist ein Schlüsselprozess der Wirksamkeit der intensiven Frühinterventionen. Interinstitutionelle Zusammenarbeit ist zwar keine neue, aber eine immer noch sehr aktuelle Herausforderung. Die bestehenden sonderpädagogischen Massnahmen im Frühbereich, sprich Heilpädagogische Früherziehung, Logopädie und Psychomotorik, sind wichtige kantonale Angebote. Damit die Umsetzung überhaupt funktionieren kann,

müssten alle bestehenden Anbieter eng zusammenarbeiten, wenn möglich mit einem kantonalen Lead.

Welches Finanzierungsmodell soll angewendet werden? Seit der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung (NFA) liegen die sonderpädagogischen Massnahmen für Kinder und Jugendliche im Alter von null bis zwanzig Jahren im Kompetenzbereich der Kantone. Die medizinisch-therapeutischen Anteile der intensiven Frühinterventionen fallen eher in den Bereich der Invalidenversicherung, also des Bundes. Eine ausgeklügelte Mischfinanzierung zwischen Bund und Kantonen ist wahrscheinlich eine tragfähige Lösung.

Welche Rolle könnten die Autismuszentren spielen? Die jetzigen Kompetenzzentren (Basel, Genf, Sorengo und Zürich) liegen in der Nähe der Landesgrenzen und sind somit für viele Familien nur schwer erreichbar. Die Autismuszentren könnten neu die Rolle von Ressourcenzentren übernehmen, so wie dies bereits in der Salamanca-Erklärung von 1994 angedacht ist: Diagnosestellung, Förderplanung, Verlaufsüberprüfung, Qualitätssicherung, Beratung sowie Aus- und Weiterbildung der Heilpädagogischen Dienste. So könnten die Autismuszentren einen Beitrag zur Entwicklung von flächendeckenden Angeboten leisten.

Diese Fragen werden jetzt im Herbst sicher noch für rote Köpfe sorgen. Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift geht auf die facettenreiche Thematik der ASS ein. Viel Spass beim Lesen.



*Dr. phil.
Romain Lanners
Direktor
SZH/CSPS
Haus der Kantone
Speichergasse 6
3001 Bern
romain.lanners@
szh.ch*